

„Schaue die Zertrennung an!“

Regionale und lokale Konflikte zwischen evangelischen Kirchengemeinden
und Gemeinden alternativen Typs und die ihnen inhärente Logik

Heinzpeter Hempelmann

Dieser Beitrag soll helfen, Brücken zu bauen – Brücken über mentale, kognitive und theologische Gräben hinweg. Dazu werden die Argumente jeder Seite in der mir jeweils bestmöglichen und stärksten Weise präsentiert. Anlass für dieses auf manche provokativ wirkende Verfahren sind die an vielen Orten zu beobachtenden Spannungen, Konflikte und Konfrontationen zwischen alteingesessenen Kirchen und Gemeinden einerseits mit Neugründungen und Aufbrüchen andererseits. Das Miteinander oder oft genug Widereinander von Christen kann vor Ort ungeheuer schmerzhaft und kräftezehrende Formen annehmen. Ich versuche im Folgenden keinen theologischen Traktat zur Klärung der anstehenden Fragen. Ich möchte vielmehr die jeweiligen Positionen idealtypisch nachzeichnen und jeweils für sich plausibilisieren, indem ich die ihnen inhärente Logik nachzeichne, die sie für ihre jeweiligen Vertreter so evident richtig macht. Im Blick sind dabei auch, aber nicht in erster Linie, die landeskirchlichen Gemeinschaften, im Fachjargon „Gnadau“ genannt, im Fokus stehen vielmehr die an Zahl ständig wachsenden independenten Gemeinden, die sich teilweise völlig unabhängig verstehen und oft keinem Verband angehören.

I Zur Situation: Pluralisierung, Fragmentierung, neues Selbstbewusstsein in Deutschland als Missionsland

These 1:

Die gegenwärtige konfessionelle Lage vor Ort und in der Region ist bestimmt durch v. a. zwei Faktoren: (a) eine Pluralisierung der religiösen Einstellungen und Werte und (b) einen Zuwachs an Selbstbewusstsein und Unabhängigkeit evangelischer Christen.

Auch die Kirche und die religiös-konfessionelle Szene können sich den Megatrends unserer Gesellschaft nicht entziehen. Seit Beginn der 80er Jahre wird beobachtet, wie unsere Gesellschaft in eine Fülle von Lebensweltsegmenten zerfällt und sich die traditionellen Großmilieus zunehmend auflösen. Die großen Institutionen unserer Gesellschaft, Parteien, Gewerkschaften, Kirchen etc., verlieren zunehmend ihre Binde- und Integrationskraft. Eine Ursache ist die Pluralisierung bzw. Individualisierung von Wertvorstellungen und Orientierungen. Diese macht auch vor dem religiösen Sektor nicht halt.

Dieser Trend ermöglicht eine Verselbstständigung von Gruppen engagierter, sich als evangelisch verstehender, teilweise entwurzelter Christen,¹ die immer selbstbe-

1 Man denke nur an die aus den Staaten der ehemaligen UDSSR eingewanderten baptistischen oder lutherischen Christen, die aus einer prämodernen Welt in teilweise postmo-

wusster, selbstständiger und unabhängiger im Raum der evangelischen Landeskirchen, sowohl in ihrer Mitte, als auch an ihren Rändern wie auch grenzübergreifend und jenseits der evangelischen Kirche auftreten. Dazu gehört zum einen ein an vielen Orten sehr erstarkender Neupietismus, der in großen Teilen noch in Gemeinschaftsverbänden des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes organisiert ist. Zu denken ist v. a. an die am stärksten wachsenden Gemeinden des sog. Typs 3, also die Gemeinschaftsgemeinden, die sich als selbstständige und alternative Gemeinden im Raum evangelischer Kirche etablieren und sich eben nicht mehr mit der Funktion einer bloßen Ergänzung des kirchlichen Lebens (Typ 1) oder einer partiellen Stellvertretung (Typ 2) zufrieden geben. Die Bereitschaft, von einem Typ 3 mit innerkirchlicher Arbeit und Ausrichtung, in einen – nach Gnadauer Lesart illegitimen – Typ 4: also eine Gemeinde mit freikirchlichem Gemeindebau zu wechseln, ist an manchen Orten groß und bereits mehrfach realisiert.² Hier ist dann schon die Diktion bezeichnend: Aus einer „Gemeinschaft“ wird eine „Gemeinde“, aus den „Gemeinschaftsstunden“ (o. ä.) werden „Gottesdienste“.

In der angesprochenen Szenerie treffen wir auf ganz unterschiedliche Phänomene, die wohl unterschieden werden müssen, wenn man ihnen gerecht werden und sie verstehen will: Neben dem erstarkenden und immer selbstbewusster auftretenden Neupietismus gibt es aber v. a. das große Feld konfessionell weitgehend ungebundener, freikirchlich, vielfach charismatisch geprägter Gemeindegründung, das auch von den traditionellen Freikirchen (Baptisten, Freie evangelische Gemeinden, Brüdergemeinden etc.) nur am Rande³ geprägt oder bestimmt wird.⁴

Die postmoderne Fragmentierung unserer Gesellschaft macht sich auch in der religiös-christlichen Szenerie bemerkbar: Diese ist unglaublich ausdifferenziert und

derne Kulturen emigrieren und große Mühe haben, sich in der Bundesrepublik Deutschland zurechtzufinden.

- 2 Die Herausforderung, die sich für den herkömmlich innerkirchlichen Pietismus, kurz „Gnadau“ genannt, ergibt, besteht darin, dass sich die in den einzelnen Gemeinschaftsverbänden organisierten Gemeinschaften und die zu ihnen gehörenden Glieder teils innerkirchlich organisieren, teils grenzüberschreitend formatieren (also auch Mitgliedschaften von Personen zulassen, die nicht zu einer evangelischen Landeskirche gehören bzw. gehören wollen), teils bewusst außerhalb der Landeskirchen als de facto Freikirchen positionieren. Vgl. zur Lage des innerkirchlichen Pietismus: Heinzpeter Hempelmann: Soll „Gnadau“ in der Kirche bleiben? Gemeinschaftsbewegung und Evangelische Kirche – Was ist unser Auftrag?, Lahr 1998, sowie die Beiträge in: ders. (Hg.): Zukunft gewinnen. Gemeinschaftsgemeinden und Evangelische Kirche, mit Beiträgen von Paul Dieterich und Karl-Heinz Schlaudraff, Lahr 2000.
- 3 Bezeichnend ist etwa der Sachverhalt, dass es der Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG; K.d.ö.R.) im Großen und Ganzen nicht geschafft hat, die Aussiedler zu integrieren, was dann auf breiter Front zur Bildung von Aussiedlergemeinden geführt hat.
- 4 Vgl. zur Lage die Beiträge des wohl intimsten Kenners der Szenerie Reinhard Hempelmann (Hg.): Neue Gemeinden in Deutschland. 2. Ökumenisches Forum Kirchen und charismatische Bewegungen 29.11. bis 1.12.1995, Berlin 1996 (EZW-texte; Orientierungen und Berichte, 23); ders.: (Hg.): Missionsprofile und Kirchenbilder. 3. Ökumenisches Forum Kirchen und charismatische Bewegungen 27. bis 29.10. 1997, Berlin 1998 (EZW-Texte 144); ders.: Licht und Schatten des Erweckungschristentums. Ausprägungen und Herausforderungen pfingstlich-charismatischer Frömmigkeit, Gütersloh 1998; ders.: Sehnsucht nach Gewissheit – neue christliche Religiosität, in: ders. (u. a.): Panorama der neuen Religiosität. Sinnsuche und Heilsversprechen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, vollst. neu bearbeitete Aufl., Gütersloh 2005, 411–510.

verändert sich noch dazu ständig durch weitere Tochtergründungen bzw. Spaltungen. Auch wenn die Organisations- und Leitungsstrukturen teilweise prämodern anmuten, äußert sich eine postmoderne religiöse Subjektivität ungebrochen in der Weise, wie das Ich seine religiösen Bedürfnisse selbst reguliert:

- in der Weise, wie es selbständig – „auf der vielzitierten grünen Wiese“, aber doch wohl eher in Industriegebieten – Gemeinden gründet und unabhängig von gegebenen Strukturen formatiert,
- souverän an etablierten Kirchengemeinden und Freikirchen (!) vor Ort vorbeigeht und etwa (die) „Gemeinde Gottes“ baut,
- Gemeinden wählt, verlässt und – wenn es nicht anders geht – gründet,
- Gottesdienste als Orte der Gotteserfahrung und des religiösen Erlebens nach eigenem Gusto formatiert,
- mit der eigenen Bibel umgeht und in ihr auf seinen eigenen Gott⁵ hört.

These 2:

Konflikte sind dadurch vorprogrammiert, dass sich die neuen Gemeindegründer ebenso unbefangen, ignorant und selbstbewusst in der konfessionellen Landschaft bewegen, wie sie engagiert, initiativ und dynamisch vorgehen.

Gibt es für den Neupietismus noch ein Problembewusstsein, ist für die freien Gemeindegründungen die traditionelle Wahrnehmung einer dreifachen religiösen Parzellierung Gesamtdeutschlands (jeder Quadratmeter der BRD gehört zu einer evangelischen Landeskirche, zu einem katholischen Bistum oder mindestens zu einem landeskirchlich-pietistischen Gemeinschaftsverband) nicht im Bewusstsein. Die vielfach aus Übersee stammenden US-amerikanischen, südkoreanischen oder auch afrikanischen Gemeindegründer und die Aussiedler aus Osteuropa kennen unsere Konfessionslandkarte nicht.⁶ Das gibt ihren Gemeindegründungsaktionen einen oft naiven aber ebenso erfrischenden Schwung. Die Gemeinden alternativen Typs sehen nur eine weitgehend säkularisierte Landschaft und ein riesiges Arbeitsfeld. Alle Hinweise auf vorliegende Parzellierungen, aber auch Einsprüche gegen ihre Arbeit verstehen sie – aus ihrer Sicht plausibel – als Behinderung dringend notwendiger missionarischer Arbeit. Sie fragen:

- „Ist nicht ausgerechnet Deutschland, das Land der Reformation und der Erneuerung des Glaubens, flächendeckend zum Missionsland geworden?“
- „Gibt es nicht genug zu tun für alle?“
- „Und hatten nicht die etablierten Kirchen und Gemeinden jede Menge Zeit und Gelegenheit, die missionarische Aufgabe anzugreifen?“
- „Ist die Lage nicht dermaßen katastrophal, dass alle, die guten Willens sind und das Evangelium verkündigen wollen, eigentlich von den alteingesessenen Christen und Kirchen willkommen geheißen werden müssten?“

5 Vgl. Ulrich Beck: Der eigene Gott. Friedensfähigkeit und Gewaltpotential der Religionen, Frankfurt a.M./Leipzig 2008.

6 Vgl. zur Mentalität den überaus instruktiven Artikel über Immigrantengemeinden von Michael Herbst: Mission kehrt zurück. Internationale Gemeinden in Deutschland, in: ThBeitr 41. Jg. (2010), 8–24.

- „Warum aber begegnen sie dann soviel Ablehnung und Abwehr, ausgerechnet von Christen und Kirchen, speziell den hauptamtlichen Christen?“

Es ist diesen Christen erst nahezubringen, was plausible und spontane Reaktion vieler „Alteingesessenen“ ist:

- „Zur Mission gehört die Kontextualisierung des Evangeliums und die sensible Wahrnehmung des Kontextes, in dem ihr euch bewegt und der geschichtlich gewachsen ist und den ihr nicht einfach vernachlässigen könnt.“
- „Gerade weil der Weinberg Gottes so groß ist, müsst ihr nicht in unserer Parzelle anfangen und siedeln.“
- „Es wäre gut bzw. gut gewesen, wenn ihr zuerst mit uns, die wir schon da waren, das Gespräch gesucht hättet!“

Ich lege jetzt noch einmal eine Schuppe d‘rauf und schildere Ihnen die Reaktion der Gemeindegründer auf diese Einwände:

- „Wir haben – oft genug – den Kontakt gesucht, aber unser Eindruck war: Ihr habt uns nicht gefördert, sondern uns eher behindert. Ihr wolltet v. a. eines: Herren des Verfahrens sein, euer Kirche-Sein nicht gefährdet sehen.“
- „Wir haben – oft genug – da angesetzt, wo Menschen nicht zur Kirche gingen, vielleicht aber noch *pro forma* zur Kirche gehörten. Dass sie nicht gingen, hat euch so lange nicht gestört, bis sie zu uns kamen. Dann war es auf einmal *sheep-stealing*.“
- „Das volkshkirchliche System der Bundesrepublik Deutschland hat seine Geschichte gehabt. Es ist ein Anachronismus, wie sich spätestens seit der Wiedervereinigung 1989 zeigt. Es behindert missionarische Arbeit eher, als dass es sie fördert.“ Und:
- „Es dient ganz offenbar dem Machterhalt der etablierten Institutionen.“

These 3:

Konsequenz aus der Konkurrenz von Kirchengemeinden und Gemeinden alternativen Typs sind Konflikte, die auf bestimmten Feldern konkret werden.

Die die alten Ordnungen repräsentierenden wie stabilisierenden Regelungen werden von den Gemeinden alternativen Typs vielfach⁷ ignoriert. Das führt zu einem konfliktträchtigen Mit- und oft auch Widersprechen, das sich konkret auf folgenden Feldern manifestiert:

- Zuständigkeiten für *Kasualien*: Wer tauft, wenn die Eltern Glieder der evangelischen Kirche sind, in der evangelischen Kirchengemeinde aber nicht mitgelebt haben, sich vielmehr einer Gemeinschaftsgemeinde zugehörig fühlen?
 - *Position 1* lautet: Die Antwort ist kirchenrechtlich klar. Die Eltern halten sich nicht ohne Grund – noch – zur Kirche. Sie sind evangelisch.
 - *Position 2* lautet: Das ist formalistisch gedacht. Faktisch gehören diese Menschen doch schon ganz woanders hin.

⁷ Es gibt auch alternative Verhaltensweisen und Strategien. So versucht etwa die aus den USA stammende Vineyard-Bewegung in Süddeutschland ganz ausgesprochen, ihre Arbeit mit den vorhandenen Kirchen abzustimmen. Vgl. Marcus B. Hausner / Jochen Hackstein: Vineyard-Gemeinschaften als evangelische Laienbewegung, Berlin 2006.

- *Mitgliedschaft*: Zu welcher Kirche gehört ein evangelischer Christ, der zwar Kirchenmitglied ist, aber in einer Freikirche mitlebt, die Doppelmitgliedschaften toleriert?
- *Mitarbeit*: Schwächt das Engagement in anderen Gruppierungen nicht notwendig die bestehende Bereitschaft zur Mitarbeit in der Kirchengemeinde? Muss man umgekehrt die Menschen nicht da mitarbeiten lassen, wo sie das wollen?
- *Gemeindegründung*: Viele Gruppen wachsen und verselbständigen sich dann.
 - *Position 1* lautet: Müssen wir nicht damit rechnen, dass ein Hauskreis, ein CVJM, eine wachsende Gemeinschaft irgendwann zur Konkurrenz für die Kirchengemeinde und ihr Leben vor Ort wird? Kann es recht sein, dass das Wachstum von Neuem auf Kosten des bewährten Bestehenden geht?
 - *Position 2* lautet: Ist es nicht eure Pflicht, uns zur Entfaltung zu helfen? Ist es nicht deutlich, dass ihr eigentlich Angst habt, dass wir wachsen? Geht es euch nur um institutionelle Selbstbehauptung? Warum unterstützt ihr uns nicht? Wir gehören doch zur Kirche, sind doch auch *Kirche*.
- *Nutzung* von Kirchengebäuden bzw. kirchlichen Einrichtungen.

II Konkretion: Das Miteinander und Wiedereinander von Pfarrer/in und Prediger als Personifizierung von Konkurrenz und Konflikt

These 4:

Pfarrer/in und Prediger sind vor Ort und in der Region die Exponenten ihrer jeweiligen ekklesialen Größe und personifizieren deren jeweiligen Anspruch „wir sind die wahre Kirche“.

In der gegebenen faktischen Konkurrenzsituation legitimieren sich die vorhandenen ekklesialen Gestalten durch den theologischen Anspruch, die *wahre Kirche* zu sein.

Bei den *Gemeinden alternativen Typs* wird das so begründet:

- „Ihr seid Kirche für alle und alles, vielfach und weitgehend ohne theologisches Profil und christliche Identität. Bei euch ist ja alles möglich. Kirchen- bzw. Gemeindegerecht gibt es nicht. Eine Rückbindung an die Bibel ist viel zu wenig erkennbar. Auf persönliche Frömmigkeit und Nachfolge wird viel zu wenig Wert/ gar kein Wert gelegt.“
- „Wer wirklich zur Gemeinde Jesu, zu einer Gemeinde im Sinne des Neuen Testaments gehören will, der kann, der sollte, ja der muss zu uns kommen.“
- Die eigentliche Härte liegt aber für evangelische Theologie und Kirche in der geübten Taufpraxis: Glaubenstaufe als Wiedertaufe ist die logische Konsequenz, weil eben in der Sache das Kirche-Sein von evangelischer Kirche und ihr Mitgliedschaftsbegriff nicht anerkannt werden. Für einen Vertreter einer radikalen Gemeinde alternativen Typs ist Taufe in einer evangelischen Kirche gar keine Taufe. Darum vollzieht er auch keine Wiedertaufe, wenn er den Jugendlichen oder die Erwachsene (noch einmal) tauft.
- Taufe, d. h. Glaubenstaufe ist ein „Gehorsamsakt“ gegenüber Christus. Wer allein bei seiner Kindertaufe bleibt, ist Christus nicht völlig gehorsam. Er hat seinen Glauben noch nicht bekannt.

- Taufe, d. h. Glaubentaufe, dient v. a. der Vergewisserung des Übergangs: des Glaubens als zum Glauben-Gekommen-Seins. Sie ist ganz ausgesprochen Transitionsritus. In ihr geht der Täufling „durch den Jordan“.

Die *Kirchengemeinde* begründet ihr „wahre Kirche sein“ anders, aber genauso hart:

- „Wir sind die wahre Kirche. Denn wir gehen nicht den Weg einer separatistischen, heterodoxen Sonderlehre und Verengung.“
- „Wir schließen niemanden aus. Zu uns darf jeder kommen, und genauso und nur so wird dem Vorbild Jesu entsprochen.“
- „Letztlich seid Ihr Sekte. Ihr spaltet euch ab, wenn ihr eine gültige Taufe als solche nicht anerkennt.“

Ich drehe auch jetzt noch einmal die Gesprächsschraube eine Drehung weiter. *Gemeinden alternativen Typs* werden antworten:

- „Ihr verwischt den Unterschied zwischen Kirche und Welt. Zur Gemeinde gehören nach dem Neuen Testament nicht alle, sondern solche, die glauben. Das muss sich doch irgendwo zeigen. Ihr marginalisiert das.“
- Auf den Einwand, dass Jesus alle Sünder rechtfertigt, wird man antworten: „Ja, aber es kommt eben auf eine dankbare und sichtbare Antwort auf diese Rechtfertigung an: Ein guter Baum bringt gute Früchte.“
- Glauben die großen Kirchen etwa, allein Kirche zu sein?

Ich breche ab und komme zur nächsten These:

These 5:

Dem Vorwurf des Wilderns in fremden Pferchen entspricht der Vorwurf einer Platzhirschmentalität. Dem Vorwurf mangelnder Rücksichtnahme und Sensibilität begegnet der Vorwurf der Arroganz und des Willens zur Dominanz und zum Herrschen-Wollen.

Die die Konflikte provozierenden wie ausdrückenden Vorwürfe äußern sich bezeichnenderweise auch in der Jägersprache:

Gemeinden alternativen Typs artikulieren:

- „Der Pfarrer spielt sich als ‚Platzhirsch‘ auf. Er verhält sich so, als wenn er der ‚Herr‘ über die Evangelischen in seinem Bezirk wäre. Oft genug wirkt er unglaublich arrogant, wenn er die Gemeinschaften oder Gemeinden alternativen Typs öffentlich oder im privaten Gegenüber ‚herunterlaufen‘ lässt, abwertet und nicht als Gegenüber ernst nimmt.“
- „Wir denken nicht daran, uns die Erlaubnis für Abendmahl zu holen. Das feiern wir in evangelischer Freiheit. Hier lassen wir uns nicht in unevangelischer Unmündigkeit halten.“

Die *Kirchengemeinden* artikulieren:

- „Es ist weder geistlich noch geschwisterlich, in fremden Pferchen zu wildern.“
- „Das, was an geistlichen und kirchlichen Strukturen da ist, muss doch wahrgenommen und respektiert werden.“

- „Ist euer sog. Gemeindegewachstum nicht oft und weitgehend bloßes Transferwachstum? Lebt euer Reichtum nicht davon, dass ihr andere ärmer gemacht habt?“
- „Bedeutet der Verlust an wertvollen Mitarbeitern nicht, dass wir als Gemeinden ausbluten?“
- „Zerstört ihr nicht die Einheit des Leibes Christi? Ist *das* nicht unbiblisch?“

Ich drehe die Schraube wieder eine Drehung weiter:

Vertreter der *Gemeinden alternativen Typs* antworten:

- „Kommen die Leute nicht deshalb zu uns, weil sie bei Euch nicht das bekommen, was sie brauchen?“
- „Wenn ihr attraktiver, missionarischer, offener, flexibler wäret, sähe es bei Euch anders aus.“
- „Wir haben ja versucht, uns im Kirchengemeinderat zu engagieren; wir haben ja in der Kirchengemeinde Initiativen gestartet. Aber wir wurden immer wieder nur ausgebremst, und wir sind es leid, uns an einem unflexiblen Pfarrer abzuarbeiten und unsere Energien unproduktiv zu verbrauchen.“

Sie merken, jetzt wird es persönlich. Verletzungen und sehr private Eindrücke kommen ins Spiel. Ich formuliere für diesen Teil eine weitere These:

These 6:

Hinter den genannten Konflikten stehen nicht nur theologische Dissense, sondern auch persönliche und institutionelle Selbstbehauptungs-Willen.

Leitend ist für mich eine interessante Beobachtung, die ich über Jahre in der Leitung des Pfarrerinnen- und Pfarrergebetsbundes (PGB) wie umgekehrt in der Leitung der Liebenzeller Mission und der Begleitung des Weges des Süddeutschen und Liebenzeller Gemeinschaftsverbandes machen konnte.

Die – oft sehr personalisierten – Konflikte zwischen Pfarrer und Prediger, Gemeinschaft und Kirchengemeinde existieren nicht etwa primär dort, wo ein theologisch eher liberal eingestellter Pfarrer auf einen neupietistischen Prediger trifft. Sie treten gehäuft vielmehr dort auf, wo ein theologisch konservativer Pfarrer und ein evangelikaler Prediger die Szene bestimmen. Theologische Dissense spielen eine Rolle, ich werde dazu in Teil III noch einiges erläutern, aber sie sind nicht des „Pudels Kern“.

Es geht m. E. vielmehr um sehr menschliche Motive und Schwächen. Und das ist nicht nur ein Problem, sondern lässt eben auch hoffen, wenn es gelingt, diese Zusammenhänge offen anzusprechen und an ihnen zu arbeiten.

Für die *Gemeinden alternativen Typs* ist klar:

- Sie müssen eben auch überleben. Ganz gleich ob es der vom Gemeinschaftsverband angestellte Prediger ist, dessen Gehalt aber auf Dauer gerechtfertigt werden muss, oder ob es der Prediger einer freien Gemeindegründung ist, der dringend Mitglieder akquirieren muss, die sein ohnehin kleines Gehalt aufbringen müssen, oder ob es der Missionar aus Übersee ist, der Erfolgsmeldungen für seinen Unterstützerkreis braucht. Alle müssen sich selbst behaupten, konkret und gnadenlos ausgedrückt: am Markt durchsetzen oder mindestens bestehen.

Für die *Kirchengemeinden* ist ebenso klar:

- Gemeinschaftsgemeinden, freie Gemeinden im Industrieviertel oder Missionsgemeinden in unmittelbarer Nähe des Gemeindehauses, bei denen sich am Sonntag-Morgen mehr Menschen einfinden als in mehreren Gottesdiensten von parochialen Kirchengemeinden zusammen, deprimieren, und sie rühren an die Identität, als Einzige oder mindestens als Erste das Evangelische, das Alteingesessene, das Wahre vor Ort zu repräsentieren. Auch hier stellt sich, vermutlich auf eine viel elementarere Weise, die Frage der Selbst-Behauptung:
 - „Wer bin ich, wer sind wir, nach nahezu 500 Jahren evangelischem Württemberg (etc.)? Kann das sein, darf das sein, dass uns solche Institutionen auf der grünen Wiese überholen?“
 - „Wer bin ich als Amtsträger/Amtsträgerin einer solchen augenscheinlich überholten Institution?“

These 7:

Das vermeintliche oder wirkliche Fehlverhalten der jeweils anderen Seite dient als Argument für Kommunikationsverweigerung und führt im Endeffekt zur Selbst-Bestätigung der Sinn- und Fruchtlosigkeit von Dialog.

Es liegt nur allzu nahe, in solchen Krisen der Identität „dicht“ zu machen, sich nicht für Begegnungen zu öffnen, die diese womöglich noch mehr in Frage stellen und ein stabilisierendes Feindbild noch zerstören könnten.

Sehr oft musste ich beobachten, wie das als Fehlverhalten empfundene Auftreten der jeweils anderen Seite als Munition für eigenen Rückzug, Abgrenzung, Gesprächsverweigerung instrumentalisiert wurde. Eine solche Reaktion diene dann natürlich der jeweils anderen Seite wieder als Argument und zur Bestätigung für die Ausgangsposition: Ein Gespräch lohnt ja ohnehin nicht. So „helfen“ sich *Gemeinden alternativen Typs* und Kirchengemeinden gegenseitig dazu, sich nicht öffnen, verändern und aufeinander zu bewegen zu müssen.

III Hermeneutische Reflexion

These 8:

Die vorhandenen theologischen Konflikte ergeben sich ganz wesentlich aus hermeneutischen Vorentscheidungen, konkret aus der Haltung zur Bibel.

Es gibt drei Konfliktfelder, die besonders virulent sind und auf denen die Gegensätze zwischen der Lebenswelt und den Überzeugungen von *Gemeinden alternativen Typs* einerseits und Kirchengemeinden andererseits besonders hart aufeinander treffen. Es sind dies

- (a) das Verständnis von Kirche im theologischen Sinne,
- (b) der Begriff von der Autorität der Bibel und dem entsprechend der Umgang mit ihr, systematisch-theologisch: der Offenbarungsbegriff, der für viele fundamentalistisch eingestellte Theologen mit der Inspiration der Bibel in eins fällt, und
- (c) Praxis und Profil von Frömmigkeit.

Dem Bibelverständnis kommt für alle Konfliktfelder eine Schlüsselbedeutung zu. Das ist jetzt zu zeigen.

a) Die Bibel als Gottes- und/ oder als Menschenwort

These 9:

Die sich durch die konfessionell-evangelische Landschaft hindurch ziehenden Kulturbrüche haben ihre entscheidende Ursache in einer unterschiedlichen Haltung zur Heiligen Schrift, die entweder als absolute, hier und heute umzusetzende Norm Gottes verstanden wird oder als Zeugnis des Redens und Handelns Gottes in der Geschichte, dem wir in historischer Distanz gegenüberstehen und das sich nur durch einen historisch-verstehenden Zugang hindurch und unter der Wirkung des Heiligen Geistes erschließt.

Die *Bibelhaltung* der *Gemeinden alternativen Typs* lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen:

- (1) Die Bibel ist Gottes Wort, Wort für Wort. Und am frömmsten ist die Position, die ihre Göttlichkeit am steilsten, etwa in Form einer umfassenden *inerrancy* aller ihrer Aussagen behauptet und durch eine entsprechende Inspirationslehre absichert.
- (2) Bibelkritik ist Sünde.
- (3) Die Bibel gibt darum eine absolute, sichere und klare Orientierung in allen relevanten Lebensfragen. Gott steht ja hinter ihr und hat sie so gewollt, dass sie diesen Zweck erfüllen kann.
- (4) Die Bibel bietet nicht nur eine metaphysische Sicherheit (in ihr „habe ich“ ja das Wort Gottes), sie leistet auch eine umfassende Erklärung der Welt.

Die *Konsequenzen* sind:

- (5) Diese Skriptologie bietet einen Universalschlüssel, mit dem man auch die Dekadenz und den Verfall der Volkskirche hermeneutisch aufschließen kann: Diese ist „liberal“ geworden. „Gottes Wort gilt in ihr nicht mehr (uneingeschränkt)“.
- (6) Umkehr zum Leben und zum Evangelium bedeutet darum auch Umkehr zur richtigen Schrifthaltung, bis hin zur richtigen Inspirationsauffassung (vgl. die Chicago-Erklärung zur Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift⁸). Mit der Unterschrift unter diese Chicago-Erklärung soll vielfach die Rechtgläubigkeit und die richtige, nicht-bibelkritische Theologie von Hauptamtlichen quasi garantiert werden.
- (7) Rechte Theologie ist – in diesem Sinne – „biblische Theologie“, sie hat „biblisch“ zu sein. Biblische Theologie ist darum in der Sache nichts anderes als eine Sichtung, Zusammenfassung und Anwendung biblischer Aussagen zu einem bestimmten Thema.

⁸ Vgl. Thomas Schirmacher (Hg.): *Bibeltreue in der Offensive. Die drei Chicago-Erklärungen zur biblischen Irrtumslosigkeit, Hermeneutik und Anwendung*, Bonn 1993. Wichtig und einflussreich ist v. a. die erste Erklärung: „Die Chicago-Erklärung zur biblischen Irrtumslosigkeit“, ebd. 17–31. Zur Kritik vgl. die einzige monographische Auseinandersetzung im deutschsprachigen Raum: Heinzpeter Hempelmann: *Gemeinsame Liebe. Wie Evangelikale die Autorität der Bibel bestimmen*, Bad Liebenzell 2001.

Dieser sehr speziellen hermeneutischen Position steht im Raum der evangelischen *Volkskirchen* eine Bandbreite von Haltungen zur Bibel gegenüber, die sich sicher nur auf einen eher allgemeinen Nenner bringen lassen:

- (1) Evangelische Theologie und Kirche schätzt die Bibel hoch und leitet zu ihrem Gebrauch an, fürchtet aber den „papierenen Papst“.
- (2) Die Bibel ist Gotteswort im Menschenwort. Das Reden Gottes durch die Bibel ist weder sicher, im Sinne von machbar und zu garantieren, noch ist es von vornherein angesichts der Vielstimmigkeit des Chors biblischer Zeugen eindeutig.
- (3) Bevor Gott durch die Predigt des Evangeliums zu uns sprechen kann, gilt es, hermeneutisch die historische und kulturelle Distanz zu überwinden und die Fremdheit der biblischen Zeugnisse zu realisieren.
- (4) Ein Kanon im Kanon ist nötig, um inmitten der Polyphonie der Aussagen das zu erkennen, was Gottes Offenbarung ist. Der hermeneutische Ansatz schließt prinzipiell auch Sachkritik an biblischen Aussagen nicht von vornherein aus.
- (5) Eine *applicatio* ergibt sich nicht einfach von selbst, sondern ist Ergebnis eines zwar geistgewirkten, aber einen komplizierten interpretatorischen Akt benötigenden Prozesses.

Beide Positionen führen zu wechselseitigen Rückfragen, die leider nur allzu selten artikuliert werden:⁹

Gemeinden alternativen Typs fragen:

- (1) „Hat die Bibel wirklich noch die behauptete (*sola scriptura*) Schlüsselbedeutung für das Leben der Kirche?“
- (2) „Wie ist unter diesen Bedingungen sicherzustellen, dass die Bibel nicht jegliche normativ-kritische Kraft einbüßt, wenn sogar Sachkritik möglich und erlaubt ist?“
- (3) „Ist Kritik die ‚angemessene Antwort auf Offenbarung‘?“ (G. Maier)¹⁰
- (4) „Weiß ich nicht vorher schon, also vor der Begegnung mit den biblischen Offenbarungszeugnissen, was Gottes Wort ist, wenn ich in ihr so zielsicher zu unterscheiden weiß?“
- (5) „Wird der Kanon im Kanon nicht zum Prinzip, das über der Schrift steht und sie unfruchtbar macht? Ist er nicht letztlich willkürlich, wie die Vielzahl der formulierten Varianten beweist?“
- (6) „Wo stoße ich denn auf ein verlässliches, sicheres Fundament für meinen Glauben, wenn ich alles in Frage stellen kann, darf und soll?“

Evangelische Theologie und Kirchengemeinden fragen zurück:

- (1) „Ist es nicht schon unsensibel und letztlich ein Akt der Bibelkritik, jedenfalls an einzelnen ihrer Traditionen, ihre Polyphonie so zu beschneiden und eine Eindeutigkeit zu behaupten, die so nicht da ist?“

9 Ausnahmen von der Regel sind z. B.: Thomas Mayer / Karl-Heinz Vanheiden: Jesus, die Evangelien und der christliche Glaube: Eine durch ein SPIEGEL-Gespräch ausgelöste Debatte, mit Beiträgen von von Andreas Lindemann, Gottfried Schröter, Armin Baum und Ingo Broer, Nürnberg 2009, und: Siegfried Zimmer: Schadet die Bibelwissenschaft dem Glauben? Klärung eines Konflikts, Göttingen 2007.

10 So der Tenor seines Buches: Das Ende der historisch-kritischen Methode, Wuppertal 1975.

- (2) „Wird die Bibel nicht zu einem ungeschichtlichen Kodex ewiger Wahrheiten, der seine geschichtlichen Wurzeln und seine historische Gestalt verleugnet?“
- (3) „Wird hier nicht letztlich auch die Kondeszendenz des Gottes verleugnet, der in seiner Offenbarung Anteil nimmt an unserer geschichtlichen Wirklichkeit und in diese eingeht?“

b) Kirche

These 10:

Kirche als Volkskirche steht Kirche als Gemeinde der Gläubigen gegenüber. Die Unterschiede in der Ekklesiologie sind fundamental und erklären sich aus unterschiedlichen Bildern von Kirche, die ihrerseits wieder hermeneutisch, lebensweltlich und durch unterschiedliche Mentalitäten bedingt sind.

Die Ekklesiologie der *Gemeinden alternativen Typs* weist folgende Züge auf:

- (1) Sie ist „biblisch“. D. h. sie orientiert sich primär an den Aussagen des Neuen Testaments, denen unter heutigen Umständen in heutige Umgebungen hinein entsprochen werden muss. „Biblisch“ heißt dabei: authentisch, ursprünglich, richtig. Das Biblische ist das Attraktive. Deshalb ist eine biblische, sprich: richtige Gemeinde eine solche, die sich an den Vorbildern des Neuen Testaments, an der Urgemeinde, orientiert.
- (2) Das Gemeindebild wird dementsprechend gemäß den Vorbildern des Neuen Testaments formatiert. Man schaut speziell auf die Urgemeinde und die ekklesiologischen Grundaussagen bei Paulus über Gemeinde als Leib Christi und Gemeinschaft der Heiligen.
- (3) Gemeindeaufbau hat entsprechend das Ziel „neutestamentlichen Gemeindebaus“.
- (4) Gemeinde, Kirche ist – selbstverständlich – Gemeinde der Heiligen und Gläubigen. Sie bietet Gemeinschaft und stillt das Bedürfnis nach Gemeinschaft.
- (5) Kirche ist Freiwilligkeitskirche mit Rechten und Pflichten, einer verbindlichen, einzuklagenden Glaubensgrundlage und einem klaren theologischen Profil, das die „rechte Lehre“ beschreibt.
- (6) Kirche ist Personalgemeinde. Sie ist ganz ausgesprochen und gewollt „Milieu“. Sie bedient die Sehnsucht nach der kleinen, überschaubaren Gruppe.¹¹
- (7) Organisatorisch ist Kirche als Gemeinschaft Verein.

Im Gegensatz zu Kirche als Glaubensgemeinde versteht *volkskirchliche Ekklesiologie* Kirche als Gemeinde der Getauften und als *corpus permixtum*:

- (1) Zentrales, Kirche konstituierendes Merkmal von Mitgliedschaft ist die Taufe.
- (2) Kirche ist Gemeinschaft der Menschen, denen in der Taufe die Rechtfertigung aus Glauben zugesprochen worden ist.
- (3) Kirche ist im Wesentlichen parochiale Gemeinde, also Ortsgemeinde.

¹¹ Das ändert nichts daran, dass dieses dominante Bedürfnis koexistiert mit einer expliziten missionarischen Ausrichtung, die „offen sein will für alle“, von diesen aber erwartet, dass die neu Hinzugekommenen sich dem Milieu der Gemeinde anpassen.

Wieder liegen die wechselseitigen Rückfragen nahe und bergen eine Fülle von theologisch veritablem Sprengstoff. Es sind keine *peanuts*, die hier zur Verhandlung anstehen, und wir dürfen als Vertreter großer evangelischer Landeskirchen nicht vergessen, dass die Mehrzahl der Menschen, die sich weltweit evangelisch verstehen, die hier als „alternativ“ qualifizierte Ekklesiologie favorisieren und umgekehrt die sog. *mainlinechurches*, die mit unseren Volkskirchen vergleichbar sind, in den USA und anderswo eine Minderheitenposition darstellen.

Aus der Sicht *volkskirchlicher Ekklesiologie* legen sich die Fragen nahe:

- (1) „Führen Versuche der Reinigung des *corpus permixtum* nicht notwendig in Sektiererei und Heuchelei?“
- (2) „Ist Kirche heute nicht etwas ganz anderes als in neutestamentlicher Zeit? Bedeutet Taufe in einer christlichen, mindestens christianisierten Gesellschaft nicht etwas anderes als unter den Bedingungen der Verfolgung und der Minderheitenexistenz?“
- (3) „Kann das Biblische im vorliegenden geschichtlichen Sinne einfach zu einer überzeitlichen Norm gemacht werden?“
- (4) „Entspricht Kirche nicht dann am besten und ehesten dem Willen Jesu, wenn sie offen ist und einladend und auf jede Exklusion verzichtet?“
- (5) „Kann man Glauben denn messen? Und führen nicht alle entsprechenden Versuche in ein Desaster? Verleugnen wir nicht die Unbedingtheit der Annahme durch Jesus, wenn wir anderen den Glauben absprechen? Sind wir nicht pharisäisch, wenn wir ihn für uns beanspruchen?“
- (6) „Ist Gemeinde nicht mehr als ein religiöser Club, ein Verein zur Befriedigung religiöser Bedürfnisse?“ Stehen nicht deshalb Kirchenleitungen dem Wunsch nach Personal-, Gemeinschafts- und Kapellengemeinden (etc.) mit einer gewissen Skepsis gegenüber? „Wird hier nicht eine exklusive und exkludierende, gar nicht missionarische Insider-Kultur gelebt, gefordert und gefördert?“

Gemeinden alternativen Typs fragen zurück:

- (1) „Gehören nach dem Neuen Testament nicht Glaube und Taufe zusammen (vgl. Mk 16,16)?“
- (2) „Sagt Jesus nicht: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (Mt 7,16)?“
- (3) „Wird der Charakter von Landeskirche als Kirche nicht total diffus, wenn man Mitglied sein kann, ohne als Christ zu leben und seinen Glauben zu bekennen?“
- (4) „Will nicht gerade Martin Luther die sammeln, die ‚mit Ernst Christ sein wollen‘ (Vorwort zur Deutschen Messe)? Bestimmt nicht gerade die *Confessio Augustana* die Kirche als Versammlung aller Heiligen und aller Gläubigen (CA VIII; VII)? Wird gegenwärtige evangelische Ekklesiologie also nicht gerade ihrer reformatorischen Bekenntnisgrundlage untreu, und ist nicht vielleicht gerade der erwecklich-charismatische Gemeindetypus ein Versuch, die reformatorischen Zielsetzungen einzulösen?“
- (5) „Muss man nicht um das Profil von Kirche ringen, wie Paulus das tat? Bleibt hier eine pluralistische Volkskirche nicht hinter den biblischen Vorgaben zurück?“

Um es ganz deutlich zu sagen: Die Gräben sind kaum zu übersehen und die gegenseitigen Rückfragen in ihrem Gewicht kaum zu toppen. Denn die Anfrage evangelisch-theologischer Ekklesiologie gipfelt in der Sache in der Frage:

- Liegt hier nicht letztlich eine Gemeindeauffassung vor, die in Separatismus und heterodoxe, die Rechtfertigung verleugnende Sonderlehre hineinführt? Stehen wir nicht letztlich vor einer Sekte?

Die Rückfragen der *Gemeinden alternativen Typs* bündeln sich in einer in der Sache ebenso harten Rückfrage:

- Ist eigentlich ein dermaßen amorphes, pluralistisches, allen möglichen Gestalten und Auffassungen Raum gebendes Gebilde noch Kirche, im Sinne des Bekenntnisses? Ist es Gemeinde Jesu?

c) Frömmigkeit

These 11:

Im evangelisch-konfessionellen Lager stoßen verschiedene Frömmigkeitsstile zusammen, die nicht als Ergänzung, sondern als gegenseitige Infragestellung begriffen werden und wirken.

Für die *Gemeinden alternativen Typs* gilt:

- (1) Christsein gibt es nicht ohne persönliches Glaubensleben.
- (2) Durch den Heiligen Geist wird Gott erlebt und seine Nähe und Hilfe konkret erfahren.
- (3) Jesus ist da. Er kann helfen und heilen. Und er will es auch.
- (4) Christliches Leben ist Jesus-Nachfolge.
- (5) Medium und Mittelpunkt der persönlichen Frömmigkeit sind Bibel und Gebet. In der „Stillen Zeit“ hört man betend auf Gottes Wort, das in der meditierend gelesenen Bibel gehört wird.
- (6) Glaube hat ein individuelles Profil, weil Gott mit jedem Menschen seinen individuellen Weg geht. Dieser Weg ist der persönlichen Heiligung, in der der Christ immer mehr versucht, dem Willen Gottes mit seinem Leben zu entsprechen.

Volkskirchliche Frömmigkeit lässt sich wieder nicht auf einen einfachen Nenner bringen. Konsensfähig dürfte aber sein:

- (1) Man hält sich zur Kirche, in unterschiedlicher Weise und nach ungeschriebenen Konsensen.
- (2) Es ist wichtig, dazu zu gehören.
- (3) Frömmigkeit ist ganz wesentlich auch Kasualfrömmigkeit und Besuch der Kirche an hohen kirchlichen Feiertagen, ggf. auch – je nach Milieu und Mentalität, Herkunft und Prägung – das Tischgebet und das Lesen der Herrenhuter Losungen, das Nachtgebet mit den Kindern und die Segnung beim Verlassen des Hauses.

Auch hier liegen die wechselseitigen Infragestellungen nur allzu nahe:

Evangelische Nüchternheit wird zurückfragen:

- (1) Tut ihr nicht des Guten zuviel? Übertreibt ihr nicht?

- (2) Ist eure Frömmigkeit und Suche nach Heiligung nicht schnell und oft scheinheilig?
- (3) Führt das Heiligungsstreben nicht in eine gesetzliche, den Menschen knechtende und den Freispruch des Evangeliums verleugnende Frömmigkeit hinein?
- (4) Ist die nach der persönlichen Führung fragende und zu sehr konkreten Ergebnissen gelangende Ausgestaltung der individuellen Gottesbeziehung nicht vielfach unnüchtern und entsprechend auch gefährdet?
- (5) Ist diese Form der Suche nach geistlicher Vervollkommnung nicht letztlich auch sehr ego-zentrisch und also eine fromme Variante eines Egotrips?

Umgekehrt werden *Gemeinden alternativen Typs* anmahnen:

- (1) Gilt nicht: Das ist der Wille Gottes – eure Heiligung?
- (2) Will Christus nicht der Herr unseres ganzen Lebens sein?
- (3) Leben Christen nicht vielfach zu wenig engagiert und zu lasch? Und wird das nicht durch eine Verkündigung legitimiert, die die Rechtfertigung aller mit der Rechtfertigung von allem und jedem verwechselt?
- (4) Gibt es nicht ein ungesundes, den Reformator auch missverstehendes Gleichgewicht zwischen *simul iustus et peccator*?
- (5) Und sind die liturgielastigen, oft so nüchternen und kalten Gottesdienste, die steife Atmosphäre und die wenig spontanen Abläufe wirklich angemessener Ausdruck einer persönlichen Gottesbeziehung, in der die einzelne Person Gottes Nähe und Liebe erfährt?
- (6) Muss uns im Gottesdienst nicht Jesus begegnen? Und ist das nicht einer der Gründe dafür, dass v. a. junge und aufgeschlossene Menschen lieber in Gottesdienste alternativen Typs gehen und sich oftmals zu uns halten?

IV Zur Öffnung des Horizontes: die Milieu- und Mentalitätsperspektive

These 12:

Milieuthoretische Analyse von Kirche und Gesellschaft kann dazu helfen, Konkurrenz und Konfliktfelder zu entschärfen.

Folgt man der Milieuthorie des Heidelberger Forschungsinstitutes *Sinus Sociovision* kann man in Gesellschaft und Kirche zehn sehr unterschiedliche Lebensweltsegmente („Milieus“) unterscheiden. Kirchliches Handeln ganz gleich welcher Couleur erreicht nach der Sinus-Kirchenstudie von 2005¹¹ nur 2 1/2 dieser Milieus. Das *concurrere* der verschiedenen sich als evangelisch verstehenden ekklesialen Größen wird zum *Konflikt*, weil sich die verschiedenen evangelischen Freikirchen, Freien Gemeinden alternativen Typs und Kirchengemeinden im wesentlichen auf dieselbe Zielgruppe konzentrieren. Sowohl einem volkskirchlichen Ansatz wie einem „biblisch-missionarischen“ Denken entspräche es, diese Fokussierung auf traditionale Milieus aufzubrechen, Perspektiven milieuübergreifender Arbeit zu eruieren und angesichts der Fülle der Herausforderungen Aufgaben zu delegieren.

¹¹ Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“, hg. im Auftrag der Mediendienstleistungs GmbH, München 2005.

These 13:

Mentalitätstheoretische Reflexion kann dazu helfen, Delegationen zwischen verschiedenen ekklesialen Gruppierungen vorzunehmen bzw. zu bejahen.

Es gibt in Gesellschaft und Kirche drei Basismentalitäten: prämoderne, moderne und postmoderne Orientierungen, die völlig unterschiedliche kognitive Weltanschauungen und ethische Lebenskonzepte favorisieren und verfolgen. Viele der beschriebenen Kulturbrüche und Konflikte zwischen Kirchengemeinden und *Gemeinden alternativen Typs* resultieren auch aus dem Zusammenstoß von Mentalitäten, für die die Habitus und Gestus nach *moderne* Landeskirche und Habitus und Gestus nach *prä-* (in Teilen *post-*)*moderne* Gemeinden alternativen Typs stehen. Sinnvoll ist eine Verständigung über die Frage, welche Mentalitäten in welcher ekklesialen Größe am ehesten eine Beheimatung erfahren. Zu diskutieren wäre etwa folgende Delegation:

- Eine nach Sicherheit und verbindlicher Orientierung fragende Mentalität kann eher in prämodern formatierten Gemeinden des landeskirchlichen Pietismus angesiedelt werden.
- Eine modern formatierte Klientel fühlt sich am ehesten in einer protestantischen Kirchlichkeit heimisch.
- Eine postmodern geprägte, emotional geprägte unkonventionelle Frömmigkeit ist sinnvoll in auch kurzlebigen charismatisch geprägten freien Gemeinden zu Hause.

V Folgerungen: konsequent evangelisch, Konkurrenz bejahen, Konflikte bewältigen

Ich will und kann in diesem Zusammenhang nur einige erste Impulse geben, wie aus der Sicht der Kirchengemeinden auf die gegebene Problemlage sinnvoll und zielführend reagiert werden kann. Ich bitte um Verständnis dafür, dass ich hier sehr einseitig rede und die adressiere, die ich erreichen kann.

a) Das evangelische Profil schärfen

Evangelische Kirche und Kirchengemeinde müssen aus der Defensive, in der sie sich befinden und v. a. fühlen, herauskommen. Sie dürfen sich auf das Potential besinnen, das eine biblisch-reformatorisch bestimmte Theologie und Frömmigkeit für eine Kirche darstellt. Die *particula exclusiva* bieten genügend Ansatzpunkte, um zu definieren, was evangelisch ist – und was nicht. Ich nenne nur zwei Beispiele:

- (1) Reformatorischer Schriftumgang ist gleichermaßen schriftgebunden wie frei, in der Bibel unterschiedliche Überlieferungen und Akzente wahrzunehmen. Er ist gleichermaßen an Christus gewiesen wie frei von einer gesetzlichen Auslegungspraxis. Er vertraut auf Gottes Wort, ohne die Autorität der Bibel rationalistisch abzusichern.
- (2) Evangelischer Glaube verlässt sich auf die unbedingte Rechtfertigung durch Christus und fragt nach der Lebensgestalt, mit der der Liebe Gottes am ehesten entsprochen werden kann, ohne von dem Wie der eigenen Nachfolge Heil oder Unheil abhängig zu machen.

- (3) Evangelischer Glaube setzt darauf, dass eine christliche Lebensgestalt („Nachfolge“) dort lebt, wo Menschen nicht auf ihre Liebe zu Gott setzen, sondern auf Gottes Liebe zu den Menschen und wo sie sich dieser Liebe aussetzen.

b) Die vorhandenen Stärken stärken

Evangelische Kirche gewinnt Attraktivität, indem sie sich entschlossen zu ihrem ekklesiologischen und missionarischen Profil stellt. D. h. etwa:

- (1) Evangelische Kirchengemeinde würdigt die Weite einer evangelischen Volkskirche. Sie begreift und realisiert sie als missionarische Chance.
- (2) Evangelische Kirchengemeinde ist – wirklich – für alle da, auch für die, die nicht religiös sozialisiert sind; auch für die, die nicht so fromm sind; auch für die, die nur einen Lebensabschnittkontakt zu Kirche und Christus suchen; auch für die, die nur schnuppern, sich aber nicht beheimaten wollen.
- (3) Evangelische Kirchengemeinde misst nicht, ob jemand „gläubig“ ist und fragt nicht, ob jemand schon gläubig genug ist, um Verantwortung zu übernehmen und in der Gemeinde mitzuarbeiten.
- (4) Evangelische Kirchengemeinde freut sich, wenn jemand auf dem Weg zu Christus ist, auch wenn er vielleicht aus etablierter Perspektive noch ziemlich weit weg zu sein scheint und sich Christus vielleicht aus einer ganz anderen Richtung und in einer ganz anderen Weise nähert, als das der Regelfall ist.
- (5) Evangelische Kirchengemeinde pflegt nicht nur die individuelle, persönliche Frömmigkeit, sondern die Aufgabe des Gesellschaftsdiakonats (in Kindergärten, Schulen und Diakoniestationen, in Altenheimen, Krankenhäusern und Familienhäusern). Sie gestaltet ihr kirchliches Handeln in die Gesellschaft hinein als Chance, das Evangelium von Jesus Christus zu verdeutlichen.

c) Von den Gemeinden alternativen Typs lernen

Evangelische Kirchengemeinde kann es sich leisten, ganz offen immer wieder zu fragen, was ihr fehlt, wo andere Kirchen und Freikirchen besser sind als sie und wo sie eventuell von ihnen lernen kann. Sie wird fragen,

- wo ihr ein morphologischer Fundamentalismus ein Bein stellt und ein „das haben wir schon immer so gemacht“ den Zugang zu dynamischen Menschen verstellt, die etwas bewegen wollen und bereit sind, sich einzubringen;
- wo sie noch zu wenig Beteiligungskirche und noch zu sehr Pastorenkirche ist; wo sie noch zu wenig auf Perspektiven verantwortlicher Mitwirkung setzt und zu wenig Eigeninitiative fördert;
- wo sie Angebote zur Ausprägung und Profilierung unterschiedlicher Frömmigkeitsstile machen oder verstärken kann; wo sie einen Rahmen anbietet, in dem Menschen, die das wollen, im Glauben wachsen und ihre Gottesbeziehung intensiver gestalten können; wo sie altersgerecht und zielgruppenbezogen Menschen die Möglichkeit schenkt, die Bibel näher und besser kennen zu lernen;
- wo sie Räume schaffen kann, in denen Menschen ihren Glauben spontaner und moderner, emotionaler und flexibler artikulieren und selbstständig Ausdruck geben können.

d) Milieu- und mentalitätsorientiert arbeiten

Evangelische Kirchengemeinde wird fragen,

- ob es so schlimm ist, wenn sich evangelische Christen auch in anderen ekklesialen Gruppen beheimaten; ob es nicht vielleicht Sinn hat und auch Vorteile bringt, wenn Menschen mit einer prämodernen Mentalität in Gemeinden und Gemeinschaften Unterschlupf finden, die deren prämodernem Bedürfnis nach einer eindeutigen und einfachen, klaren und unzweifelhaften Botschaft entsprechen;
- ob sie wirklich Kirche für alle *ist* und wie sie diesem milieuübergreifenden Anspruch denn gerecht werden kann;
- wie sie auch Menschen in anderen als den angestammten Milieus erreichen kann;
- ob es da nicht auch sinnvolle weitere Möglichkeiten der Delegation an andere evangelische Gruppierungen geben kann und wie die Zusammenarbeit mit diesen verbindlich gestaltet werden kann.

e) Konflikte vom Evangelium her gestalten

Evangelische Kirchengemeinde

- verzichtet auf ein Dominanzverhalten, das eine Kommunikation auf Augenhöhe verhindert.
- Sie spricht die Problemfelder, auf denen sich Konflikte ergeben, offen an und fordert verbindliche Regelungen.
- Sie verzichtet auf institutionelle Selbst-Behauptungen (und nutzt das Dimissoriale nicht als Machtinstrument), und
- sie spricht Praktiken an, die dem Evangelium und dem Miteinander der Christen vor Ort und in der Region abträglich sind.

f) Die Einheit suchen und abbilden

Evangelische Kirchengemeinde

- sucht den Kontakt, die Begegnung und das Kennenlernen auf lokaler und regionaler Ebene.
- Sie fördert Evangelische Allianz und ACK. Sie setzt sich dafür ein, dass auch neue Gemeindegründungen in vorhandene Strukturen der Begegnung und Zusammenarbeit eingebunden werden.
- Sie ist Partner der verschiedenen Gemeinden alternativen Typs und ermöglicht so den Christen, die in ihnen auf eine manchmal unnüchterne, überhitzte oder gesetzliche Frömmigkeit stoßen, den Übergang zu einer lebendigen, reformatorisch geprägten Spiritualität.

g) Rückkehr ermöglichen und Verletzten Heimat bieten

Evangelische Kirchengemeinde

- ermöglicht und fördert die Rückkehr derer, die enttäuscht und angefochten den Weg zurück suchen.
- Sie bietet den durch Sektierertum und frommes Machtmenschtum Verletzten Raum und eine evangelische Heimat.

- Sie wird dabei auf alle pharisäische Haltung verzichten und zuerst auf den Balken im eigenen Augen sehen.

VI. Traurige Trennungen – Schritte darüber hinaus

Wenn „Einheit“ der Kirche und Christen nicht nur eine abstrakte theologische Vorgabe sein soll, sind die Erfahrungen vor Ort für viele Kolleginnen und Kollegen äußerst schmerzhaft, kräftezehrend und verunsichernd. Die Gemeinden alternativen Typs sind i. d. R. ebenso wenig zu integrieren wie zu übersehen. Wie sollen wir als landeskirchliche Gemeinden mit ihnen umgehen?

(1) Evangelische Kirchengemeinden fragen, biblisch-theologisch rückgekoppelt: Wie wichtig ist Euch, die ihr neu und anders ansetzt, die Einheit des Leibes Christi? Muss sie nicht auch sichtbar sein, um Zeugniskraft zu haben?

(2) Evangelische Kirchengemeinden fragen selbstkritisch nach innen: Wie können wir den Eindruck vermeiden, dass die Betonung von „Einheit“ vor allem der Disziplinierung von Neuem dient?

(3) Evangelische Kirchengemeinden fragen nach vorne: Können wir neben der ortskirchengemeindlichen Gestalt von Kirche auch noch andere Formate denken, etwa in der Region, als Funktionskirche, als gemeinsames Tun – fresh expressions of church, in denen auch Platz für die Integration von Neuem, Anderem, Ungewöhnlichem ist?

Summary

In many regions of the EKD the relationship between Protestant parish churches and churches of alternative types (pietistic fellowship groups, charismatic and Pentecostal assemblies, churches with a completely independent self-understanding) is characterized by a conflict-laden coexistence and/or dissociation. The author explains why, where and how these conflicts arise. He contrasts the implicit logics of Protestant parish churches with those of churches of alternative types and explains why each of these explanation systems seems evident for its respective representatives. The author closes by presenting several impulses for a peaceful and constructive coexistence.

Heinzpeter Hempelmann

Dr. theol., M.A., Pfarrer der Württ. Landeskirche, Professor für systematische Theologie und Religionsphilosophie an der Evangelischen Hochschule Tabor; Theologischer Referent im EKD-Zentrum für Mission in der Region, Lehraufträge u. a. an der Evang.-theol. Fakultät Greifswald und der Evang. Hochschule Tabor, Arbeitsschwerpunkte: Hermeneutik und Wissenschaftstheorie, Postmoderne, Religionsphilosophie (für weitere Informationen vgl. www.heinzpeter-hempelmann.de).